

«Carmen» als Psychothriller

VIS | Am vergangenen Samstagabend führten Orchester, Chor, Sängerknaben und Solisten des Luzerner Theaters auf der La-Poste-Bühne Bizets Oper «Carmen» auf.

Georges Bizet, der schon mit 36 Jahren sterben musste, hat uns in «Carmen» ein Meisterwerk hinterlassen, das uns die Geschichte der Zigeunerin Carmen erzählt, die in einem Dreieckverhältnis zum Soldaten Don José und zum Torrero Escamillo steht – auch ganz allgemein leicht und vor allem «frei» über ihre sexuellen Partner verfügen will. Selbstverständlich kann diese auf einer Novelle von Prosper Mérimée fussende Oper sehr verschieden aufgeführt werden. Regisseur Tobias Kratzer hat sich für eine Darstellung entschieden, die die wirklich drängende psychologische Entwicklung der Geschichte in ganzer Brutalität gezielt zeichnet.

Viel Pistole

Der Ablauf dieser Luzerner Interpretation spielt in einem einzigen Raum: im zur Zuschauerseite offenen Wohn- und in den Prospekt öffnenden Badezimmer Escamillos, wo auch Carmen im Nègligé sitzt. Hier herein schleicht sich unheilschwer Don José, von leidenschaftlicher Liebe zu Carmen getrieben. Er schliesst die Tür, nimmt die Schlüssel an sich, kappt das Telefon und wird nun Carmen in dieser Wohnung bis zum Geht-nichtmehr bedrängen, an eine Säule binden usw., so ein dauerndes Kriminalklima schaffend. Aus den drohenden Gebärden und Gewaltausbrüchen Don José – er schlägt mit den Füssen die Badezimmertür in Splitter – wird eigentlich schon zu Beginn bereits das Ende des Stücks deutlich: Carmen wird nicht überleben. Don José schießt denn auch einen hereinkommenden Offizier über den Haufen, fuchtel immer wieder mit Pistole herum, unterbricht sein Wüten wenig durch Besinnung auf seine Leidenschaft. Aus den an den beiden Bühnenseiten sitzenden Chören strömen immer wieder Figuren in dieses «Wohnzimmer des Schreckens», um die entsprechenden «Schmuggler-

szenen», Appell-Aufforderungen usw. einzuspielen: eine eigentlich gute Lösung. Unterbruch des Terrors bietet dann kurz die ins Zimmer tretende, etwa auch hoch auf einem Gerüst über der offenen Wohnfläche agierende Micaëla, die als das einfache, schlichte und reine Landmädchen Don José einen Brief der Mutter bringt und so den Rasenden an seinen tiefen Fall erinnert. Die Fixierung Don José auf Carmen wich aber nicht. Man erlebte so eine moderne Inszenierung in Form eines Psychothrillers, der, durch Musik potenziert, umso grausamer und brutaler wirkte. Das heutige Theaterpublikum ist, wie dieses Beispiel zeigt, ganz von den guten und manchmal abstrusen Ideen eines Regisseurs abhängig, der grundsätzlich nicht antritt, um Meisterwerke des Theaters in Originalfassungen zu inszenieren. Solche kann man, wenn überhaupt, heute nur noch in grossen Städten oder aus Konserven am Fernsehen erleben. Die Aufführung eines «Originals» mit seinem Kulissenaufwand usw. wäre für das La-Poste-Theater auch kaum bezahlbar. Der moderne Regisseur, der gute oder verrückte, ist König geworden und wir haben uns mit seinen «Produkten» auseinanderzusetzen: Hier mal mit einem eigentlich gängigen Psychokrimi! Dazu die Worte einer Besucherin: «Hie müess mu d Müüsig lose und nit lüege». Auch eine Meinung!

Grosse Qualität

In der Visper Aufführung sind sowohl die schauspielerische als auch die musikalische Leistung hoch zu loben. Das ausgezeichnet besetzte Orchester unter Arman Howard bot durchwegs, vor allem in den Bläsern, grossartige Musik. Auch alle Vokalsolisten und der bestens einstudierte Chor sowie die Luzerner Sängerknaben gefielen. Tenor Don José spielte seine Rolle mit gewaltigem mimischen Einsatz und wunderbarer Stimme. Es ist anerkennenswert, dass die stimmlich erkrankte «blonde Spanierin Carmen» (Carolyn Dobbin) doch die Szenen spielte, indes ihr Gesangspart durch Stefanie Schäfer mit dramatischer Kraft und

WB, 26.3.2014/1



Eigenständige Interpretation. Das Luzerner Theater bot im La Poste eine einmal «etwas andere» Darstellung von Bizets Meisteroper «Carmen». In der Bildmitte «Einspringerin» Sopran Stefanie Schäfer, links von ihr Carmen (Carolyn Dobbin) und rechts von ihr Don José (Carlo Jung-Heck Cho). FOTO WB

millo sangen und spielten auf hohem Niveau, Escamillo mit etwas lautem Organ. Micaëla wirkte in dem Kriminalklima dieser Inszenierung kontrastreich wohltuend. Das Publikum konnte sich wirklich an der herrlichen bekannten Musik Bizets erfreuen. Es wurde aber immer wieder, nicht nur durch die Tod verkündende «Kartenszene», sondern auch durch die am Fernsehen angeschaute Parallelszene des Stiertötens in der Arena an den unvermeidlichen Tod Carmens erinnert, der nicht durch den Dolch Don Josés, sondern durch einen Schuss erfolgte, den Carmen sich selbst in den Mund gab – ein «neuer» Schluss und Eingriff einer pistolenfreundlichen Zeit in ein Glanzwerk der Opernliteratur. ag.

WB,

26.3.2014/2

sehr schönem Timbre gesungen wurde. Diese «Doppelrolle» störte kaum. Schäfers «Habenera» und vieles mehr gefielen sehr. Auch Micaëla und Escam

LESERBRIEF

Oper «Carmen» im La Poste

Als Opernfan zähle ich seit vielen Jahren zum Stammpublikum des La Poste. Leider erlebte ich schon früher Enttäuschungen, weil Regisseure gelegentlich ganz absurde Inszenierungen produziert haben. In letzter Zeit häufen sich solche stupiden Aufführungen. So war es auch kürzlich mit «Carmen». Bereits nachdem ich das Plakat gesehen hatte – ein weisses Blatt mit dem Schriftzug «Carmen», sonst nichts –, dachte ich: «Was wird uns hier wohl wieder erwarten?» Und in der Tat, neben ausgezeichneter Leistung von Orchester, Vokalsolisten und Chor wurde uns eine Inszenierung geboten, die jeder Beschreibung spottet und die ursprüngliche Erzählung von Bizets Meisterwerk «Carmen» bis zur Unkenntlichkeit reduziert und verunstaltet hat.

Alois Grichting (ag.) schreibt in seinem Kommentar im WB vom 26. März: «Der moderne Regisseur, der gute oder verrückte, ist König geworden und wir haben uns mit seinen «Produkten» auseinanderzusetzen.» Ich bin der Meinung: Nein, das müssen wir nicht! Wir sollten uns gegen solche Aufführungen, die uns nicht gefallen, zur Wehr setzen und klar zum Ausdruck bringen, dass wir uns solche absurden Darbietungen von «verrückten Regisseuren» nicht bieten lassen wollen.

Es kann nicht sein, dass wir – wie (ag.) eine Besucherin zitiert – während solchen Aufführungen halt die Augen schliessen und nur die Musik und den Gesang hören sollen. Dann bleibe ich besser daheim und höre mir die Oper ab CD auf meiner Stereo-Anlage an.

Es ist fürs La Poste bestimmt nicht einfach, qualitativ gute «Darbietungen» möglichst kostengünstig «einzukaufen»; aber Aufführungen wie «Die Fledermaus» oder «Carmen» aus dem diesjährigen Programm sind einfach unzumutbar und haben einige – bisher treue – La-Poste-Zuschauer so verärgert, dass sie dem La Poste in Zukunft fernbleiben werden.

Peter Brusa, Visp

WB, 28.3.2014